Welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere?

Wenn Horaz sagt (Ep. I, 2 im Anf.), daß Homer besser als Chrysippus und Crantor lehre, was schön und häßlich, was nützlich und schädlich sei, insofern treffende Beispiele die Lehren der Tugend und Weisheit anschaulicher darstellen, als alle abstrakten Theorien der berühmtesten Philosophen, so läßt sich mit gleichem Rechte behaupten, daß es für den, der das Wesen der Poesie und namentlich der epischen erkennen will, nichts Lehrreicheres und Bildenderes gebe, als das Studium des großen Meisters derselben. Durch sein Beispiel hat Homer den Weg, den die nachfolgenden Dichter zu gehen hatten, deutlicher vorgezeichnet, als alle späteren Lehrbücher über die Kunst der Poesie. Seine Gesänge haben in der That eine Vorschule für die berühmtesten Dichter aller Zeiten gebildet. Nicht nur die meisten epischen Dichter, von den selavischen Nachahmern, die das witzige Epigramm Pollions [1]) geißelt, bis zu den gefeiertsten Epikern der griechischen und römischen Literatur, von den ältesten Zeiten der Homeriden bis auf Klopstock und Goethe, sind in der einen oder andern Hinsicht Schüler Homer's gewesen, auch Dichter anderer Gattungen werden unter seinen Nachahmern genannt. Homer hat das ganze Gefilde der Poesie so reichlich befruchtet, daß aus ihm die lyrische und dramatische Poesie hat erwachsen können, und auch in ihrer vollendeten Bildung schmückte sich die Dichtkunst gern mit den Blüthen der homerischen Welt. [2]) Schon die Alten bezeugen [3]), daß Homer's Gedichte es waren, denen Stesichorus, Archilochus, Aeschylus, Euripides, besonders aber Sophokles, den sie deshalb mit dem Beinamen *φιλόμηρος* oder *ὁμηρικώτατος* bezeichnen, einen großen Theil der Schönheiten verdankten, die in ihren Werken zu finden sind. Mit Recht nennt ihn daher Friedr. von Schlegel den allgemeinen und unvergänglichen Quell, aus dem alle nachfolgenden Sänger schöpften, und vergleicht ihn mit einem des großen Dichters würdigen, ihm selbst entlehnten Bilde [4]) mit dem Okeanos,

Dem tief-hinströmenden Herrscher,
Welchem alle Ströme und alle Fluthen des Meeres,
Alle Quellen der Erd' und sprudelnde Brunnen entfließen.

Ja, es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet hat, daß Homer ein Canon der Kunst und des Geschmackes für alle Völker und alle Jahrhunderte sei. Denn alles Ausgezeichnete, was die Griechen in Literatur und Kunst geleistet haben, hat seine gemeinsame Wurzel in Homer; er ist der Kern und Mittelpunkt der ganzen hellenischen Bildung und damit der aller Völker geworden, die auf dieser fußen.

---

[1]) *Τούς κυκλίους τούτους τούς αὖταρ ἔπειτα λέγοντας*
Μισῶ λωποδύτας ἀλλοτρίων ἐπέων. —
Οἱ δ' οὕτως τὸν Ὅμηρον ἀναιδῶς λωποδυτοῦσιν,
Ὥστε γράφειν ἤδη »μῆνιν ἄειδε θεά.«

[2]) Friedr. Jakobs Hellas p. 254.

[3]) Unter andern Dionysius Longinus *περὶ ὕψους* XIII, 7, der auch den Herodot und Plato zu den eifrigsten Nachahmern des Homer rechnet; von Aeschylus bezeugt es Aristophanes in seinen Fröschen V. 1034 und Athenäus Deipnosoph. VIII. S. 347 e. (§. 10), von Sophokles der anonyme Verfasser seiner Biographie und Eustathius zu Homer S. 645, 16 u. 1140, 26 der Römischen Ausgabe.

[4]) Il. XXI, 196; schon Dionysius IX, 13 und Quintilian X, 1, 46 bedienen sich dieses Bildes; man vergleiche auch Ovid. Am. III, 9, 25.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kein Wunder also, wenn Alle, die es unternommen, die Regeln der Poetik aufzustellen, den Homer als die sicherste Norm betrachtet haben, aus deren Beobachtung das Wesen und die rechte Behandlung der Epopöe am besten sich erlernen lasse, wenn sie auf ihn als das vollendetste Muster hinwiesen, dem man nur zu folgen brauche, um vor Verirrungen bewahrt zu bleiben. Aristoteles und Horaz haben augenscheinlich in Allem, was sie von dem epischen Dichter verlangen, den Homer vor Augen und zeigen an Beispielen, die sie aus ihm entlehnt haben, wie man verfahren müsse, um in der poetischen Darstellung das Rechte zu treffen.

Fragen wir aber, welches die Hauptvorzüge der homerischen Gesänge sind, die ihnen eine so ungetheilte Bewunderung erworben haben und einen so hohen Werth verleihen, daß sie ein begeisterndes und belehrendes Vorbild für alle Jahrhunderte und Völker geworden sind, so nimmt unter diesen eine nicht unbedeutende Stelle die Kunst ein, womit er es verstand, Charaktere zu zeichnen. Wenigstens ist dies einer von den zahlreichen Vorzügen, in dessen Lob alle Kenner Homer's übereinstimmen, und der es vor Allem möglich machte, daß auch Dichter anderer Gattungen seine Schüler und Nachahmer werden konnten. Es würde zu weit führen, wenn ich alle die Zeugnisse anführen wollte, die Männer wie Herder, Jakobs, Fr. von Schlegel, Bernhardy und andere über die Vorzüglichkeit der homerischen Charakterschilderung ausgestellt haben. Sie rühmen übereinstimmend die Natürlichkeit und Wahrheit, Mannigfaltigkeit und Lebendigkeit, Schärfe und Bestimmtheit, Feinheit und dramatische Wirkung seiner Charakteristik, kurz alle wetteifern darin, den homerischen Gedichten in dieser Hinsicht Eigenschaften beizulegen, wie sie nur von einer vollkommenen Darstellung verlangt werden können. Ja, die gleichmäßige Trefflichkeit der homerischen Charakterschilderung ist von Einigen sogar als ein Grund gegen die Richtigkeit der Wolf'schen Hypothese von der Entstehung der Gedichte Homer's angeführt worden. So sagt Sainte-Croix [1]): „Wie hätten wohl mehrere Verfasser es vermocht, die Charaktere der Helden in der Ilias mit so vieler Kunst aufzufassen, so scharf zu unterscheiden, so vollkommen abzuschatten, so gleichmäßig vom Anfange bis zum Ende des Gedichtes durchzuführen? Eine ähnliche Erscheinung bietet der menschliche Geist nicht dar." Und Lange [2]): „Die schöne Consequenz und Haltung in der Charakteristik in allen ihren Nüancen, die graduelle Gruppirung der einzelnen Theile u. s. w. nöthigt uns beinahe den Schluß ab: So gewiß nur ein Phidias den olympischen Jupiter schuf, so gewiß schuf nur ein Homer die Iliade." Selbst Wolf verhehlt nicht, mit wie schwerem Herzen er die fast ungetrübte Gleichmäßigkeit des Tones und der Farben, welche denselben Meister verräth, an sehr verschiedene Sänger zersplittere [3]).

Wenn aber dieser Vorzug der homerischen Gedichte ein so großer, allseitig anerkannter und unbestrittener ist, so lohnt es sich gewiß der Mühe, die Art und Weise seiner Behandlung der Charaktere einer näheren Betrachtung zu unterziehen und nach den Mitteln zu forschen, deren der große Dichter sich bedient, diese seine bewunderungswürdige Kunst zu entfalten. Welchen Werth eine allseitige und erschöpfende Untersuchung über diesen Gegenstand nicht nur für Lehrer und Schüler bei der Interpretation der homerischen Dichtwerke, die sich doch auch einer ästhetischen Beurtheilung derselben nicht ganz entziehen darf, sondern auch für den ausübenden Künstler haben könne, liegt auf der Hand [4]). Der hier folgende Versuch macht indeß auf das Lob einer erschöpfenden Behandlung desselben keinen Anspruch, sondern begnügt sich schon wegen der Beschränktheit des hier gebotenen

---

[1]) Schöll's Literaturgeschichte, I p. 94.

[2]) Ebendaselbst p. 99.

[3]) Man vergleiche besonders seine praef. p. XXI, wo er sagt: quoties animadverto ac reputo mecum, quam in universum aestimanti unus his carminibus insit color, aut certe quam egregie carmini utrique suus color constet, quam denique *aequabiliter in primariis eadem lineamenta serventur et ingeniorum et animorum:* vix mihi quisquam irasci et succensere graviter poterit, quam ipse facio mihi etc.

[4]) Man vergleiche den auf diesen Punkt bezüglichen Eingang einer ähnlichen, höchst lehrreichen Untersuchung des um die deutsche Literatur so hoch verdienten Hrn. Heinr. Viehoff, Prof. und Dir. der Bürger- und Provinzial-Gewerbeschule zu Trier, in dem Programme des Jahres 1854: „Ueber die dichterische Darstellung der Charaktere", durch welche der Verfasser dieses reiche Belehrung für seine vorliegende Arbeit erhalten zu haben dankbar anerkennt. Das Verhältniß derselben zu der genannten Abhandlung ergibt sich zum Theil schon aus der Ueberschrift, noch mehr aber aus den Worten, mit denen H. Viehoff seine Untersuchung schließt p. 12 und 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Raumes, noch mehr aber wegen der großen Ausdehnung und Schwierigkeit des Stoffes damit, nur das Wesentlichste hervorzuheben und oft nur Andeutungen zu geben, wo eine eingehendere, von Sachkennern unternommene Erörterung ein helleres Licht verbreitet haben würde. Es sind nur einige Beiträge zu jener Untersuchung, die nicht einmal überall das Interesse der Neuheit bieten können, weil Manches gesagt werden mußte, was schon von Anderen, wenn auch in anderem Zusammenhange und um andrer Zwecke willen, gesagt worden ist.

* * *

Es ist stets als ein Hauptvorzug der homerischen Darstellung betrachtet worden, daß sie, einzig auf das Objekt gerichtet, alle Gegenstände, Begebenheiten und Handlungen vor den Augen der Phantasie entfaltet, ohne daß sich auch nur eine Spur von ihrem Urheber bemerklich macht. Man kann diese Enthaltsamkeit des Erzählers, diese innige Hingabe an den darzustellenden Gegenstand, den schon die Alten als einen Zug hoher Bescheidenheit bewunderten, kaum mit beredteren Worten preisen, als dies Friedrich Jakobs in seiner Geschichte der griechischen Wissenschaften [1]) gethan hat. „Obgleich in den beiden Gedichten Homer's, sagt er, die höchste Bewegung und lebendigste, regste Sinnlichkeit herrscht, so erscheint doch der Dichter selbst in stiller Ruhe, wie eine beschauende Gottheit schwebend über der bewegten und stürmenden Welt. Wie von einem ätherischen, unerschütterten Throne herab, faßt er Alles mit gleicher Liebe auf, nimmt jede Gestalt rein und treu in sich auf und spiegelt sie aus seinem Innern mit gleicher Treue und Klarheit aber mit höherem Glanze zurück. — Wie die Natur jedes ihrer Wesen mit gleicher Liebe umfaßt und jedes nach seiner Art ausstattet und für seine Stelle tauglich schafft, so hat sich auch dieser wunderbare Dichter mit so ungetheilter und allgemeiner Liebe in sein Werk versenkt, daß er jeden Theil nach seiner Würde, mit kindlicher Vergessenheit alles Uebrigen, liebend entfaltet und das Geringste wie das Höchste mit dem Gewande des angemessensten Ausdruckes umkleidet. Aus jener kindlichen Beschauung der wirklichen Welt und der liebenden Ausbildung der innern, die sich aus jenem Stoff frei gestaltete, ging das schöne und mit Recht bewunderte Selbstvergessen hervor, das in den Werken Homer's ebenso einzig als charakteristisch ist. Wir sehen das geschaffene Werk, aber sein Schöpfer entzieht sich dem Blick. Und so sehr beschäftigt uns diese poetische Welt, daß wir der Macht vergessen, die sie in die Wirklichkeit gerufen hat; und eben dieses Vergessen ist ihr höchster Triumph."

Daß diese Objektivität der Darstellung besonders in der Behandlung der Charaktere den homerischen Gedichten einen wesentlichen Vorzug vor den meisten Epopöen des Alterthums verleihe, hat schon jener alte Kunstrichter erkannt, der bei den Alten und Neueren das höchste Ansehen genießt. Aristoteles sagt in seiner Poetik c. 24. §. 7 [2]), Homer verdiene, abgesehen von anderen Vorzügen, auch deshalb großes Lob, weil er allein von allen Dichtern wohl wisse, in wieweit es ihm gestattet sei, seine Subjectivität hervortreten zu lassen; denn der Dichter dürfe selbst sehr wenig sagen; während die andern (er meint namentlich die sogenannten cyklischen Dichter, von denen er c. 23 §. 3 spricht, einen Panyasis, Chörilus, Antimachus u. s. w.) überall selbst auftreten, dabei aber sehr wenig und selten nachahmten, führe Homer nach wenigen einleitenden Worten sogleich den Mann oder das Weib oder irgend einen andern Charakter und Nichts ohne Charakter vor. Dieses Urtheil des alten Kritikers finden wir in der That überall in den Gedichten des großen Meisters bestätigt. Eigentliche Charakterschilderungen, wie sie in andern epischen Gedichten, besonders in den modernen Epen, den Romanen und Novellen [3]), so häufig

---

[1]) Jakobs Hellas p. 255 und 256.

[2]) Seine eigenen Worte sind: *Ὅμηρος δὲ ἄλλα τε πολλὰ ἄξιος ἐπαινεῖσθαι, καὶ δὴ καὶ ὅτι μόνος τῶν ποιητῶν οὐκ ἀγνοεῖ, ὃ δεῖ ποιεῖν αὐτόν· αὐτὸν γὰρ δεῖ τὸν ποιητὴν ἐλάχιστα λέγειν· οὗ γάρ ἐστι κατὰ ταῦτα μιμητής· οἱ μὲν οὖν ἄλλοι αὐτοὶ μὲν δι' ὅλου ἀγωνίζονται, μιμοῦνται δὲ ὀλίγα καὶ ὀλιγάκις· ὁ δὲ ὀλίγα φροιμιασάμενος εὐθὺς εἰσάγει ἄνδρα ἢ γυναῖκα ἢ ἄλλο τι ἔθος, καὶ οὐδὲν ἄηθες.*

[3]) Ich kann es mir nicht versagen, bei dieser Gelegenheit meine Ansicht über den Gebrauch ausführlicher Charakterschilderungen bei den meisten modernen Romanschreibern auszusprechen. Mir scheint, daß abgesehen von der Erbärmlichkeit des Inhaltes, die uns so viele ihrer flachen Producte zuwider macht, gerade der Umstand am meisten dazu beiträgt, ihre Lektüre zu verleiden, daß sie die Kunst des Charakterisirens nicht verstehen und wiederholt für langweilige Charakterschilderungen und Reflexionen über Seelenzustände, Stimmungen und Grundsätze der vorgeführten Personen unsre Geduld in Anspruch nehmen, ähnlich den schlechten Dichtern, von denen Horaz sagt, daß sie, wenn sie nicht weiter könnten, anfingen, einen Hain, einen Altar der Diana, den Lauf eines durch liebliche Fluren sich schlängelnden Baches

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

angewendet sind, um dem Verständniß des Lesers nachzuhelfen, sind ihm ganz fremd. Aber auch einzelne Bemerkungen des Dichters über die Handlungsweise und den Charakter einer Person sind bei Homer so selten und, wo sie angewendet werden, so kurz, daß er sich gewiß absichtlich derselben enthalten zu haben scheint. Es sind gleichsam nur einige rasche und kräftige Pinselstriche, die der große Maler zur Vervollständigung und Verdeutlichung seiner Bilder hinzufügt, und deren er fast ebenso gut hätte entbehren können. Dahin sind zu rechnen

1) Einzelne Epitheta, in denen ein hervorstechender Zug in dem Charakter der auftretenden Personen angedeutet wird. Aber wie gering ist die Zahl derselben! Wenn Homer, wie Lessing nachgewiesen hat, [1]) bei der Beschreibung sinnlicher Gegenstände im Gebrauche malender Beiwörter sehr sparsam ist und für ein Ding gemeiniglich nur einen Zug hat, so ist er im Gebrauche ethischer Epitheta noch weit sparsamer und auch diese wendet er nur vereinzelt an. Wie ihm das Schiff bald nur das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff ist, so hat er auch die Charaktere der Personen nur hier und da mit einzelnen Strichen mehr angedeutet als gezeichnet. Ein Telemach ist ihm nur der *πεπνυμένος*, ein Odysseus nur der *πολύμητις* oder *πολυμήχανος* oder *δαΐφρων*, höchstens der *πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς*. [2]) Außer diesen weiß ich aus der ganzen Odyssee und Ilias nur noch das *ἀγήνορες* und *ὑπερηνορέοντες* als Beiwort der Freier, das *περίφρων* von der Penelope und das *ποικιλομήτης* und *μητίετα* von Zeus anzuführen. [3]) Die geringe Zahl derselben gegen diejenigen, welche äußere Eigenschaften der auftretenden Personen vor Augen führen, gegen Epitheta, wie *ποδάρκης*, *κορυθαίολος*, *γλαυκῶπις*, *εὐπλόκαμος*, *λευκώλενος*, *ξανθός*, *ἀργυρόπεζα* und hundert andere springt in die Augen.

Noch seltener aber ist es, daß Homer es für nöthig findet, zur Charakterisirung einer Person

2) Besondere, in Form von selbstständigen Sätzen ausgesprochene Bemerkungen hinzuzufügen. Auch diese beschränken sich in der Regel darauf, einzelne Charakterzüge hervorzuheben, so daß sie sich von den vorher erwähnten Epithetis nicht wesentlich unterscheiden. So heißt es von Eumaios, dem treuen Hirten des Odysseus, nachdem wir seine Biederkeit schon längst aus seinen Reden und aus seiner Handlungsweise kennen gelernt haben, gelegentlich einmal:

φρεσὶ γὰρ κέχρητ' ἀγαθῇσι (Od. XIV, 421 vergl. XVI, 398) und von Nestor, als er zum ersten Male auftritt (Il. I., 248.)

ἡδυεπὴς ἀνόρουσε, λιγὺς Πυλίων ἀγορητής,
τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή·

sowie von Kalchas, wo er zuerst vom Dichter redend angeführt wird, (I., 69.)

οἰωνοπόλων ὀχ' ἄριστος
ὃς ἤδη τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα.

Etwas ausführlicher, aber doch nur einen Charakterzug darstellend, ist die Schilderung des unverschämten Schwätzers Thersites (Il. II., 212.)

---

oder den Rheinstrom oder den Regenbogen zu malen. Nur den Geschichtschreibern sollten eigentliche Charakterschilderungen gestattet sein, weil bei ihnen das sachliche Interesse vorwaltet und eine objektive Darstellung eine Umständlichkeit und Breite erfordern würde, die mit ihrem Zwecke in keinem Verhältnisse stände. Gleichwohl machten wenigstens die alten Geschichtschreiber von dieser ihnen zustehenden Erlaubniß im Ganzen einen mäßigen Gebrauch und wendeten bekanntlich mit einer gewissen Vorliebe die Rhetorik ersonnener Reden an, um uns durch diese einen Blick in das Innere der Hauptpersonen, in ihre Geistesrichtung und Denkweise zu eröffnen.

[1]) Laokoon c. XIV.

[2]) Auch in diesem Punkte, wie in manchen andern, ist Virgil seinem Vorbilde treu gefolgt; auch er vermeidet die Häufung aller sinnlichen und ethischen Beiwörter. Wie seine Dido ihm nichts weiter ist als die pulcherrima Dido und er ihre Schönheit nirgendwo umständlicher beschreibt, so bezeichnet er auch den Aeneas nur mit dem Beiwort pius, den Achates nur mit fidus u. s. w.

[3]) Zusammengesetzte Ausdrücke, wie *ἀθεμίστια εἰδώς*, *κέρδεα εἰδώς*, *δόλον ἄτος* u. a. gehören schon zu den unter Nro. 2 angeführten Bemerkungen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß alle diejenigen ethischen Beiwörter, welche in den Wechselreden der verschiedenen Personen vorkommen, nicht hierher zu rechnen sind; von diesen wird später die Rede sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ἀμετροεπής,
ὃς ῥ' ἔπεα φρεσὶν ᾗσιν ἄκοσμά τε πολλά τε ἤδη,
μάψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ κόσμον, ἐριζέμεναι βασιλεῦσιν,
ἀλλ' ὅ τί οἱ εἴσαιτο γελοίιον Ἀργείοισιν
ἔμμεναι,

ebenso die des gefräßigen Bettlers Iros (Od. XVIII., 1. und f.)

πτωχὸς πανδήμιος, ὃς κατὰ ἄστυ
Πτωχεύεσκ' Ἰθάκης, μετὰ δ' ἔπρεπε γαστέρι μάργῃ
Ἄζηχὲς φαγέμεν καὶ πιέμεν.

Diese Enthaltsamkeit im Gebrauche schildernder Züge, wo Personen vorgeführt werden, hat unter den Neueren besonders Goethe in seinem Epos „Hermann und Dorothea" mit Homer gemein. Auch in seiner Darstellung der Charaktere findet man „dieselbe trockene Naturwahrheit, dieselbe Mäßigung des Ausdrucks, die gleiche, reine Objektivität, wobei, wie Schiller sagt, der Dichter unsichtbar hinter den Wolken stehen bleibt, wie die Gottheit hinter dem Weltgebäude" [1]) Wie viel Goethe in dieser Beziehung dem Studium Homers verdanke, gesteht er selbst in einem Briefe, den er aus Sicilien an Herder schreibt. [2]) Seine eigenen Worte wiederhole ich hier um so lieber, als er gerade in diesem Punkte einen wesentlichen Unterschied zwischen der modernen und antiken Poesie findet. „Was den Homer betrifft, sagt er darin, so ist es mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse u. s. w., kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit geschildert, vor der man erschrickt. Laß mich meine Gedanken kurz so ausdrücken: die Alten stellten die Existenz dar, wir gewöhnlich den Effekt; sie schilderten das Fürchterliche, wir fürchterlich, sie das Angenehme, wir angenehm u. s. w. Daher kommt alles Uebertriebene, Manierirte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effekt und auf den Effekt arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können." Mit Recht bemerkt hierzu Viehoff, [3]) daß die Früchte der hier gewonnenen Einsicht unter seinen späteren Dichtungen am deutlichsten in Hermann und Dorothea hervortreten; die Vorsicht, womit dort Goethe sich vor einem Worte hüte, das im Geringsten über den Gegenstand hinausginge, datire sich ohne Zweifel von dieser Epoche; er suche dort, wie Homer, nur die Sache, wenngleich die ganze Sache in ihrem vollen Gehalte zu schildern.

Wenn sich nun aber Homer in der Darstellung der Charaktere der schildernden Züge in so auffallender Weise enthält und sich nirgendwo in eine eigentliche Zeichnung derselben einläßt, wie erreicht er es dann, daß er trotz dieser Objektivität dennoch die verschiedenen Gestalten in so bestimmten Umrissen und mit so eigenthümlichem Gepräge vor unsern Augen erscheinen läßt? Welches sind die Kunstmittel, die er anwendet, um uns von dem Charakter einer jeden der darzustellenden Persönlichkeiten ein so klares Bild zu entwerfen? Er läßt sie selbst handeln und reden. Aus ihren Handlungen und Reden lernen wir die Personen der Homerischen Welt auf's deutlichste kennen, deutlicher, als wenn er selbst bemüht wäre, uns durch Anführung aller ihrer Eigenschaften eine Vorstellung von ihrer inneren Beschaffenheit, von ihrem Wesen, ihren Grundsätzen, ihrer Richtung u. s. w. zu verschaffen. Das ist es auch, was Aristoteles in der oben (S. 5.) angeführten Stelle unter dem Worte nachahmen [4]) versteht. Es verhält sich hiermit gerade so, wie mit der Darstellung äußerlicher Dinge. Homer gibt eine fortschreitende Nachahmung, die das Coexistirende des Vorwurfs in ein Consekutives verwandelt und dadurch aus der kalten, frostigen Schilderung eines Charakters das lebendige Gemälde einer Handlung macht. [5])

---

[1]) Goethe's Leben von H. Viehoff, III. 463.
[2]) Goethe's Werke Bd. XXIV im 1. Briefe.
[3]) Goethe's Leben, III. p. 85 u. 86.
[4]) Wie Aristoteles selbst diesen Begriff verstanden wissen will, geht aus seinen eigenen Worten c. III., 1. u. 2. hervor: ἐν τοῖς αὐτοῖς καὶ τὰ αὐτὰ μιμεῖσθαι ἔστιν, ὅτε μὲν ἀπαγγέλλοντα ἢ ἕτερον γιγνόμενον, [ὥςπερ Ὅμηρος ποιεῖ] ἢ ὡς τὸν αὐτὸν καὶ μὴ μεταβάλλοντα ἢ πάντας ὡς πράσσοντας καὶ ἐναργοῦντας τοὺς μιμουμένους — ὥστε τῇ μὲν ὁ αὐτὸς ἂν εἴη μιμητὴς Ὁμήρῳ Σοφοκλῆς, μιμοῦνται γὰρ ἄμφω σπουδαίους, τῇ δὲ Ἀριστοφάνει· πράττοντας γὰρ μιμοῦνται καὶ δρῶντας ἄμφω.
[5]) Laokoon XVII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was nun zunächst die Handlungen betrifft, welche der Dichter vorführt, um durch sie die einzelnen Personen zu charakterisiren, so konnte man freilich sagen, daß diese durch die Natur des Stoffes und durch die Anlage der ganzen Erzählung bedingt seien, und daß es nicht in seiner Willkühr liege, besondere Handlungen zu erfinden, um durch sie den Charakter der Helden zu zeichnen; wenn er aber die Personen so handeln lasse, wie es der Verlauf der darzustellenden Begebenheiten verlange, so verstehe es sich von selbst, daß durch ihre Handlungen sich die Beschaffenheit ihres Charakters kund gebe, da sie im Wesentlichen ein Produkt desselben sein müßten, und es eine große Ungeschicklichkeit des Dichters verrathen würde, wenn er den Personen Handlungen beilegen wollte, die nicht aus ihrem inneren Wesen hervorgingen; kurz, es sei nicht als ein besonderes Verdienst anzusehen, wenn aus den erzählten Begebenheiten ein Licht auf die betheiligten Personen zurückfalle. Aber dies zugegeben, bleibt nicht dennoch dem Dichter Gelegenheit genug, die Helden durch die Art und Weise der Ausführung und durch besondere Nebenumstände, in denen die Verschiedenheit ihrer Handlungs- und Denkweise hervortritt, sich in der mannichfaltigsten Weise charakterisiren zu lassen? Ist nicht ferner bei Personen von untergeordneter Bedeutung der dichterischen Erfindung freier Spielraum gegeben, sie nach Belieben so oder so an der Haupthandlung theilnehmen zu lassen? Und gerade darin bewährt sich die Kunst Homer's, von der wir reden. Ueberall weiß er durch Eingehen in die geringsten Details einzelne Züge, welche die Charaktere der mithandelnden Personen kennzeichnen, in seine Erzählung einzustreuen, überall durch scheinbar überflüssiges Nebenwerk die Aufmerksamkeit des Lesers auf das besondere Wesen der vorüberziehenden Gestalten hinzulenken oder das Bild der schon kennen gelernten gegenwärtig zu erhalten.

Aus der großen Zahl von Beispielen, die hier angeführt werden könnten, um das Gesagte zu erläutern, wähle ich das erste beste. Menelaos ist in dem allgemeinen Kampfe, dessen Fortsetzung im Anfange des 6. Buches der Ilias geschildert wird, im Begriffe, den um sein Leben flehenden Adrastos zu verschonen. Aber Agamemnon bemerkt dies, und da seine Erbitterung gegen die Troer nicht gestatten will, daß einem derselben das Leben geschenkt werde, so eilt er rasch herbei, um es zu verhindern. Damit sein Bruder nicht dem Zuge seines Herzens folge, das ihn treibt, großmüthig und mitleidig an dem Feinde zu handeln, erinnert er ihn an die Schmach, der ihm zu Hause von Paris widerfahren, ja als Menelaos, der sich nicht dazu entschließen zu können scheint, ihm den Todesstreich zu geben, zögert und ihn nur von sich zurückstößt, erlegt er eigenhändig den Flehenden. Ist hier nicht in einer für das Ganze nicht nothwendigen Episode ein wesentlicher Unterschied in dem Charakter der beiden Brüder durch ihre Handlungsweise deutlich genug hervorgehoben? Ein anderes Beispiel, wie oft unbedeutend scheinende Umstände dazu dienen können, den eigenthümlichen Charakter eines Helden zu verdeutlichen, bietet Aias, der Telamonide. Will Homer uns das Bild dieses riesigen, durch seine physische Kraft hervorragenden, dabei aber derben und ungeschlachten Helden vergegenwärtigen (vergl. unten S. 15 u. 16) so läßt er ihn häufiger, als die übrigen Griechen, in jene alte Kampfart, die rohen und wilden Kriegern eigen ist, zurückfallen, mit Steinblöcken auf den Feind zu schleudern (Il. VII. 265. XII, 380. XIII, 323. XIV, 409). Sogar von dem Charakter der beiden mit einander kämpfenden Völker weiß uns Homer durch die verschiedene Art, wie er sie auftreten läßt, eine Vorstellung zu geben. Will er die Griechen im Gegensatz zu den mehr barbarischen Troern als die gebildeteren, besser disciplinirten vorführen, so läßt er sie wohlgeordnet und schweigend in den Kampf ziehen, voll Furcht und Achtung gegen ihre Führer; so heißt es an einer Stelle (Il. IV., 428.):

Es befehligte seine Begleiter
Jegilicher Fürst; stumm folgten die Anderen: schien es fürwahr doch,
Daß so gewaltigem Volk kein einziger Laut in der Brust sei.
Schweigend verehrten sie so die Gebietenden; jegliche Heerschaar
Strahlt' in der Waffen Geschmeide, womit umhüllt sie daherzog.

Die Troer aber rücken fast immer mit wüstem Lärm und rohem Geschrei heran, welches der Dichter bald mit dem Geschrei der Kraniche vergleicht (Il. III., 2.),

Wenn sie dem Wintergestürm und unendlichen Regen entronnen,
Unter Geschrei fortziehen nach Okeanos wallender Strömung;

bald mit dem durcheinander tönenden Blöcken einer Heerde (Il. IV., 433.):

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber die Troer, wie Schaaf' im Gehöft des begüterten Landmanns
Steh'n in unendlicher Zahl und die schäumende Milch darbieten;
Unablässig ertönt das Geblöck beim Rufe der Lämmer:
So scholl wirres Geschrei im gebreiteten Heere der Troer;

bald mit dem Tosen der gegen die Mündung eines Flusses anbrausenden Meereswellen (XVII., 262.):

Vorwärts rückten die Troer in Schlachtreih'n, folgend dem Hektor.
Wie wenn gegen die Mündung des himmelentsprossenen Stromes
Eine gewaltige Wog' anbraust, und das hohe Gestade
Mächtig ertost; es ergießt sich der Meerschaum über den Strand hin:
So zog Ilias Schaar mit Getös an. Doch die Achäer
Standen gedrängt um Menötios' Sohn einmüthigen Herzens;
Schilde von flammendem Erz umzäunten sie.

Wenn wir dies Verfahren Homer's, die zahlreichen Personen seiner dichterischen Welt durch ihr Auftreten sich selbst charakterisiren zu lassen, beachten, so kann uns jene Breite und Ausführlichkeit, mit der er so mancherlei Nebenumstände vor und bei einer Handlung erzählt, nicht übermäßig erscheinen; es ist in der Regel die bestimmte Absicht des Dichters, uns eine möglichst deutliche Vorstellung, wie von den erzählten Begebenheiten, so auch von dem eigenthümlichen Wesen der betheiligten Personen zu geben, wenn er mit solcher Genauigkeit auf allerlei Einzelheiten eingeht. Wir müssen vielmehr oft genug die Kunst bewundern, mit der er die geringfügigsten Umstände zu benutzen versteht, um uns diese oder jene Seite eines Charakters zum Verständniß zu bringen.

Ein noch wirksameres Mittel aber, um die psychologischen Umrisse der verschiedenen Personen, deutlich hervortreten zu lassen, als die Handlungen, sind die Reden derselben. *Ἀνδρὸς χαρακτὴρ*, sagten die Griechen sprüchwörtlich, *ἐκ λόγου γνωρίζεται*. Mit welcher Vorliebe Homer sich dieses Mittels bedient, weiß Jeder, der sich erinnert, wie oft ihm bei der Lektüre seiner Gedichte das *τὸν δ' ἀπαμειβόμενος* oder *τὸν δ' αὖτε προσέειπε* begegnet. Fast zwei Drittheile der ganzen Ilias und Odyssee bestehen aus Reden und Zwiegesprächen, welche die Helden miteinander führen. Ja, viele Personen lernen wir nur aus dem kennen, was der Dichter sie sprechen läßt. Wir würden uns von Nestors Charakter keine rechte Vorstellung machen können, wenn nicht Homer dafür gesorgt hätte, daß seine Reden ein so deutliches Gepräge seiner inneren Eigenthümlichkeit an sich trügen. Wir wüßten zwar auch ohne dieselben, daß er ein weiser und besonnener Held war, dessen Rath in entscheidenden Augenblicken sich immer als der beste erwies. (Il. IX., 94.) Aber wir würden nichts von der anmuthigen Redseligkeit kennen, mit der er seine Ansichten und Rathschläge vor den versammelten Fürsten entwickelt, nichts von dem edlen Selbstbewußtsein, das ihm seine Weisheit und Erfahrung gibt, nichts von der seinem Alter so wohl anstehenden Neigung, durch ruhmvolle Erinnerungen aus seiner Jugendzeit Andere zu belehren.

Die Wirksamkeit dieses von Homer in so ausgedehntem Maße angewendeten Mittels wird uns recht einleuchten, wenn wir darauf achten, in wie mannichfaltiger Weise er von demselben Gebrauch machen konnte und gemacht hat. Am nächsten lag es, die Reden und Gespräche der Personen so einzurichten, daß sie sich entweder über Andere oder über sich selbst auszusprechen Gelegenheit hatten und so durch ihr Urtheil über hervorstechende Eigenschaften Anderer oder durch Aeußerungen über eigene Seelenzustände und Grundsätze dem Leser gleichsam das erforderliche Material an die Hand gaben, um sich eine klare Vorstellung von ihrer Charaktereigenthümlichkeit zu bilden. Beides ist von Homer geschehen. Gewiß hat die Teichoscopie im III. Buche der Ilias, wo der Dichter den Priamos und die trojanischen Geronten von der Stadtmauer auf den Kampfplatz herabschauen und sich von der Helena die merkwürdigsten der achäischen Helden zeigen und schildern läßt, keinen andern Zweck, als den Leser mit denjenigen Personen, die im Verlauf der dargestellten Begebenheiten eine Hauptrolle zu spielen berufen sind, so weit als nöthig bekannt zu machen. Wenn auch die hier gegebene Schilderung des Agamemnon, Odysseus, Aias u. s. w. ganz allgemein gehalten ist und sich zum großen Theil auf das Aeußere dieser Helden bezieht, so sind doch auch einzelne, ihr inneres Wesen charakterisirende Züge in dieselben eingestreut, und zudem trägt, wie sich später ergeben wird, auch die Zeichnung ihrer äußeren Gestalt nicht wenig dazu bei, über die Beschaffenheit ihres Inneren Aufschluß zu geben. Wie uns hier durch eine sinnreiche Erfindung des Dichters

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Bild mehrerer Helden zugleich in einfachen Umrissen vorgeführt wird, so lernen wir an anderen Stellen verschiedene Charakterzüge einzelner Helden aus den Aeußerungen anderer über sie kennen. So erfahren wir aus dem Gespräche des Agamemnon und Nestor Il. X, 114 u. f., „daß Menelaos oft säumig ist und nicht gerne an die Arbeit geht, nicht etwa aus Trägheit und unverständigem Leichtsinn, sondern weil er immer auf Agamemnon hinschaut und von ihm das Beginnen erwartet." Und wie bedeutsam sind nicht in ähnlicher Weise die Worte des Diomed X., 242 über den Odysseus:

Ist's denn euer Befehl mir selbst den Gefährten zu wählen,
Wie doch könnt' ich vergessen des Zeusentstammten Odysseus,
Der so entschlossenen Muth und so stark ausdauernde Kühnheit
Stets in Gefahren beweist? ihn liebt ja Pallas Athene.
Wenn mich dieser begleitet, fürwahr aus flammendem Feuer
Kehrten wir Beide zurück: so erfinderisch weiß er zu rathen.

Hierher gehören auch jene öfters wiederkehrenden Scenen, wo einzelne Helden durch ihre Leidenschaftlichkeit mit einander in Zwist gerathen und sich in der Hitze des Streites gegenseitig ihre Fehler vorwerfen. Denn wenn man auch voraussetzen muß, daß der Zorn übertreibt und selbst zu Schmähungen verleitet, die nicht auf Wahrheit beruhen, so ist doch der aufmerksame Leser in den meisten Fällen leicht im Stande, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und das Uebertriebene auf das rechte Maß zurückzuführen. Er gewinnt allerdings zunächst nur ein entstelltes Bild der betheiligten Personen; aber die Wirkung ist in einer Hinsicht fast dieselbe, wie die eines Karikaturbildes; denn auch dieses läßt die Züge des Dargestellten, wenngleich verzerrt, doch so treffend und scharf hervortreten, daß wir das Original, wenn es uns bekannt ist, auf der Stelle wiedererkennen. Man denke nur an den verhängnißvollen Streit zwischen Achill und Agamemnon, oder an den Wortwechsel zwischen Telemach und den Freiern und man wird die Bedeutung solcher Scenen für die Charakterisirung der betheiligten Personen gewiß nicht gering anschlagen können.

Auch dafür, daß die homerischen Helden durch Aeußerungen über ihre eigenen Grundsätze und Gesinnungen sich gleichsam selbst charakterisiren, fehlt es nicht an Beispielen. Achill beginnt die Antwort, welche er den zur Vermittlung seiner Aussöhnung mit Agamemnon an ihn abgeschickten Gesandten ertheilt (IX. 307 u. f.), mit den Worten:

Göttlicher Sohn des Laertes, erfindungsreicher Odysseus,
Wisset, ich muß mein Wort ganz unumwunden verkünden,
Wie ich es denk' im Gemüth und wie's auch wahrlich erfüllt wird,
Daß ihr nicht mit Gejammer von hier und dort mich belagert.
Denn der ist mir verhaßt, wie des Hades dunkele Pforten,
Welcher ein Anderes birgt im Gemüth und ein Anderes ausspricht.

Indem Achill so seinen Abscheu vor Hinterlist und Lüge auf die energischste Weise ausspricht, stellt er sich uns selbst als einen Helden von edler Offenheit, Geradheit und Wahrheitsliebe hin, Eigenschaften, die das herrliche Bild, das wir im Laufe der Darstellung von seinem Charakter gewinnen, vervollständigen. Schwerlich hätte sie uns der Dichter auf eine andere Art wirksamer zum Bewußtsein bringen können, besonders wenn man bedenkt, daß es gerade der πολυμήχανος Ὀδυσσεύς ist, an den er vorzugsweise seine Worte richtete.

Auffallend kann es erscheinen, daß Homer keine Selbstgespräche, sogenannte Monologe, zu dem Zwecke der Charakterisirung verwendet, welche bekanntlich für dramatische Dichter ein so fruchtbares Mittel sind, um die Seelenzustände, Gesinnungen, Grundsätze, kurz die ganze Individualität ihrer Hauptpersonen im hellsten Lichte zu zeigen. Die wenigen Verse, welche er hin und wieder einen Helden zu seinem eigenen Innern sprechen läßt (πρὸς ὃν μυθήσατο θυμόν), sind kaum der Rede werth; diese kurzen Selbstgespräche zeigen uns kaum etwas mehr, als die Rathlosigkeit oder Unschlüssigkeit, in der er gefahrvollen Umständen gegenüber sich befindet, und sind für die Auffassung seines Charakters von keinem Belang. Gewiß liegt die Ursache dieser Erscheinung in dem Wesen der epischen Darstellung begründet. Das Epos läßt die vorgeführte Handlung in ruhigem, allmählich fortschreitendem Verlaufe sich entwickeln, während das Drama Alles darauf anlegt, sie zu einer spannenden Höhe der Verwicklung zu gipfeln, um

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zuletzt eine erschütternde Katastrophe eintreten zu lassen. Und gerade vor dem Eintritt derselben finden wir Monologe in der Regel von den besten dramatischen Dichtern angewendet (so der Monolog des Ajas bei Sophokles, der des Tell und Wallenstein bei Schiller); hier sind sie von der größten Wirkung; der Dichter eröffnet uns durch sie noch einmal vor dem Eintritt der verhängnißvollen Entscheidung einen Blick in die innersten Gefühle, Gesinnungen und Absichten der Hauptperson, für die er unser Interesse erregt hat, um uns noch einmal ihre Lage recht deutlich zu vergegenwärtigen und dadurch unser Gemüth in der lebhaftesten Spannung zu erhalten, unsre Erwartung auf's Höchste zu steigern. Wo sonst noch Monologe vorkommen, dürfen es nur Scenen sein, in denen solche stärkere Gefühlsäußerungen durch vorhergehende Reden und Begebenheiten hinreichend motivirt sind, weil der Mensch nur in Augenblicken größerer Gemüthserregung sein Inneres aufschließt. Weil aber in dem Epos solche Scenen im Allgemeinen selten sind, eigentliche Katastrophen aber demselben gänzlich fehlen, so bedarf es auch längerer Monologe, die den Gang der Erzählung aufhalten, nicht; die epische Darstellung in ihrer Ausführlichkeit und Breite hat der retardirenden Momente genug, um sie leicht entbehren zu können. Eine Art von Ersatz dafür bilden übrigens bei Homer die Zwiegespräche der Helden mit den Göttern, durch die der Dichter in einer für den Charakter des Epos angemesseneren Weise die Gedanken, Gefühle, Gesinnungen und Absichten seiner Helden uns vorzuführen weiß.

So geschickt nun aber auch der große Dichter in der Erfindung von Situationen verfährt, durch die er seinen Helden Gelegenheit gibt, in der bisher erörterten Weise sich selbst über eigene oder fremde Charaktereigenthümlichkeiten auszusprechen, so besteht darin doch keineswegs jene meisterhafte Kunst, durch die er seinen Charakteren so bestimmte Umrisse und ein so scharfes Gepräge zu geben versteht. Solche direkte Aeußerungen sind im Ganzen zu selten und beschränken sich zu sehr auf einzelne Züge, als daß sie ein lebendiges Bild der Individualität einer jeder der zahlreichen homerischen Personen gewähren könnten. Zudem unterscheiden sie sich im Grunde nicht wesentlich von Bemerkungen des Dichters selbst, die Homer, wie wir oben gesehen, fast durchgängig vermeidet. Seine Kunst besteht vielmehr darin, daß er unsern Verstand und unsre Phantasie zum selbstthätigen Schaffen der verschiedenen Charakterbilder anregt. Inhalt und Form der gesprochenen Worte geben uns dazu das erforderliche Material. Durch eine Folge von Reden und Gesprächen erfahren wir genau, was in dem Innern der Helden vorgeht, wie sie denken, was sie fühlen, was sie antreibt, so oder so zu handeln, so daß wir dadurch in Stand gesetzt werden, uns selbst eine Vorstellung von ihren psychologischen und ethischen Eigenschaften zu bilden. Jedes ihrer Worte dient so dazu, uns über ihre eigenthümliche Gesinnungs- und Denkweise Aufklärung zu verschaffen, ohne daß diese selbst zum Gegenstande des Gespräches gemacht werden.

Ich will versuchen, dies an einem Beispiele nachzuweisen und nehme dazu den ersten Helden, der uns im Eingang der Odyssee entgegentritt, den jugendlichen Telemach[1]) Das ganze Wesen des zum Manne heranreifenden Jünglings, die Bescheidenheit und Zurückhaltung, die Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit, die Reizbarkeit und das Feuer des Jugendalters spiegeln sich in allen seinen Worten auf's Getreueste ab. Wie bescheiden, ja wie kindlich sind seine Fragen und Antworten an die in Gestalt des väterlichen Gastfreundes Mentes ihn besuchende Athene! Wie offen, ganz der Natur eines Jünglings angemessen, spricht er sich, ohne dazu von jenem veranlaßt zu sein, über das Leid und Wehe, das gerade in dem Augenblick sein Herz drückt, gegen den ihm noch unbekannten Gast aus! Noch ehe er diesen nach seiner Herkunft befragt hat, offenbart er ihm schon den Kummer seiner Seele über den vermeintlichen Tod seines Vaters und über den Unfug der Freier. (I. 161 u. f.) Wie kindlich naiv ist seine Antwort auf die Frage der Athene, ob er, so stattlich und groß, wie sie ihn vor sich sehe, der leibliche Sohn des Odysseus sei (I. 214 u. f.)

---

[1]) Ein Achilles, Odysseus, Agamemnon, Nestor und andere Helden dürften freilich als geeignetere Personen erscheinen, um an ihnen die Kunst der homerischen Charakterzeichnung nachzuweisen, weil sie als Hauptpersonen überall in den Vordergrund treten. Allein die Rücksicht auf die durch den Raum gebotene Kürze, sowie der Umstand, daß ich durch das Vorführen aller der Situationen und Gespräche, die das Eigenthümliche ihrer Charaktere hervortreten lassen, genöthigt sein würde, allgemein Bekanntes und oft Behandeltes zu wiederholen, bestimmte mich, eine Person von geringerer Bedeutung zu wählen, ohne daß dadurch, wie ich hoffe, der Deutlichkeit Abbruch geschehen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gern, o Gastfreund, will ich dir dies wahrhaftig berichten.
Wohl versichert die Mutter, er sei mein Vater; von selber
Weiß ich es nicht; nie kennen wir selbst ja den eigenen Ursprung.

Als er aber durch den Zuspruch der Athene — denn daß die Göttin es war, mit der er geredet, erkennt er aus der Art ihres Verschwindens — sich zu energischem Handeln ermuthigt fühlt, wie ist da sein Herz nicht von jugendlichem, keine Rücksicht kennendem Eifer erfüllt! Wie fest, beinahe männlich ist seine Sprache gegen die den Sänger tadelnde Mutter, die er in ihr Gemach zurückweist und an ihre Arbeiten zu gehen mahnt (I, 356 u. f.):

Doch nun geh' und besorg im Gemach, was Deines Geschäfts ist,
Spindel und Webstuhl, aber den dienenden Mägden gebiete,
Fleißig am Werke zu sein; für das Wort hier sorgen die Männer
All' und am meisten ich selbst; denn ich bin Herr in dem Hause,[1])

so daß diese staunend über die Entschlossenheit ihres Sohnes sogleich sein Wort beherzigt und in ihr Obergemach zurückkehrt (I. 360). Wie furchtlos und kräftig ist seine Anrede an die Freier, in der er sie auffordert, am folgenden Tage in der Versammlung zu erscheinen, wo er ihnen seine Meinung sagen werde! Ja in seinem Eifer kann er sich nicht enthalten, jetzt schon unverhohlen herauszusagen, was er eigentlich erst in der Versammlung sagen wollte. Keine Furcht nach Vorsicht kennend ruft er ihnen zu: entfernt euch aus meinen Gemächern, besorgt euch andre Gelage und zehrt von eurem eigenen Gute u. s. w. (I. 368.)

Diese Festigkeit und Zuversicht des Telemach ist für die Freier so überraschend, daß sie „die Zähn' einbeißend den Lippen" den Telemach anstaunen, „wie entschlossenen Muths er gesprochen" (I, 381), ja nicht unrecht die übernatürliche Einwirkung einer Gottheit vermuthend, es ahnen, daß

Die Unsterblichen selber ihn lehrten,
Ganz hochtrabend zu sprechen und muthige Reden zu führen.

Allerdings hat die Energie, mit der Telemach hier auftritt, ihren Grund mehr in dem erhaltenen Zuspruch und in der Ueberzeugung, daß eine Göttin ihm beistehe, als in seinem Charakter; aber es leuchtet ein, wie sehr ein solcher Wechsel in dem Wesen des Telemach, ein so plötzlicher Umschlag vom unthätigen Zuschauen zum eingreifenden Handeln, dem Charakter eines Jünglings von seinem Alter entspricht, der bisher noch nicht selbstständig aufzutreten sich erkühnt hat, aber durch einen ermuthigenden Zuspruch und eine kräftige Mahnung sich zu rücksichtslosem Handeln und Reden leicht bestimmen läßt. Es ist durch die Einwirkung der Göttin ein Wendepunkt in seiner Charakterbildung eingetreten. Während er früher, seinen Unmuth im Herzen verbergend, dem Treiben der Freier stumm und unthätig zugesehen, vermag er jetzt offen zu reden und kühn zu handeln; ja er ist sich dieser Umwandlung bewußt, wie aus seiner Rede an die versammelten Freier hervorgeht (II. 312 u. f.):

Oder genügt's nicht, daß ihr bereits mir so Vieles und Werthes
Von dem Besitz, ihr Freier, verzehrt habt, da ich ein Kind war?
Doch nun, da ich so groß, auch Anderer Reden verstehe,
Wenn ich sie hör' und da mir der Muth in dem Innern gewachsen,
Will ich versuchen auf euch die verderblichen Koren zu senden.

Aber Telemach ist darum noch kein Mann geworden. Noch immer fehlt ihm dazu die rechte Besonnenheit und Ruhe. In seiner Rede an die Freier ihres frevelnden, sein Hab und Gut zu Grunde richtenden Uebermuthes gedenkend, wird er darüber so sehr von Schmerz und Unmuth ergriffen, daß er in Thränen ausbricht und zornig das Scepter zur Erde wirft (II. 80).[1]) Wer erkennt darin nicht das Wesen eines edlen, von Unwille glühenden, keine Selbstbeherrschung kennenden Jünglings? Noch immer besitzt er die seinem Alter eigene Scheu im Verkehr mit ältern Männern und die Bedürftigkeit fremder

[1]) In diesem Zusammenhange betrachtet, erscheint die in den angeführten Versen liegende Härte gegen die Mutter nicht so ganz unmotivirt und durchaus befremdlich, wie man geglaubt hat; vergl. Fr. Ameis zu dieser Stelle in seiner Ausg. der Odyssee, Leipz. 1866.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterstützung. Als er, nicht ohne auch hierfür Athene's Beistand zu erflehen, die Fahrt zu Stande gebracht, die der Aufsuchung seines Vaters gilt, und nun von ihr geführt, in Pylos dem greisen Nestor naht, da bedarf es wiederum des Zuspruchs der Göttin und ihrer Versicherung, daß er unter göttlichem Schutze stehe, um ihn zum Reden zu ermuthigen (III, 14 u. f.). Telemach, sagt Athene zu ihm,

Telemach, wahrlich, nun darfst du nicht mehr dich blöde bezeigen!
Deshalb fuhrst du ja über das Meer nach Kunde vom Vater,
Wo ihn die Erde verbirgt und was für ein Loos ihn getroffen.
Auf nun, gehe du gleich zu dem Rossebezähmenden Nestor:
Laß uns sehen, was dieser für Rath in dem Herzen bewahret.

Und Telemach erwiedert:

Wie doch geh ich, o Mentor, und richt' an ihn selber die Worte?
Bin ich ja doch unkundig der künstlichen Reden und dann auch
Bin ich beschämt, als Jüngling den ältern Mann zu befragen.

Aber Athene tröstet ihn mit den Worten:

Einiges wirst du im Geist, o Telemach, selber ersinnen,
Anderes gibt dir ein Gott auch ein; denn nimmer besorg' ich
Wurdest und wuchsest du ohne die Huld der unsterblichen Götter.

Dieselbe dem Jüngling so wohl anstehende Bescheidenheit zeigt Telemach, als er nach seiner Rückkehr in die Hütte des Eumaios eintritt und nicht zugeben will, daß der alte Bettler, den er dort vorfindet, und in dem er seinen Vater nicht vermuthen kann, ihm seinen Sitz einräumen will (XVI, 43 u. f.).

Ein anderer Charakterzug des Telemach, den uns seine Reden offenbaren, ist seine innige Liebe und Anhänglichkeit an seine Eltern. Wie sehr ihm das Schicksal seines Vaters am Herzen liegt, geht überall aus seinen Worten und Handlungen so deutlich hervor, daß es nicht nöthig sein wird, dies durch die betreffenden Stellen zu belegen. Auch gegen seine Mutter ist er voll zarter Rücksicht und Besorgniß. Als er sich zur Reise nach dem Peloponnes entschlossen, um seinen Vater aufzusuchen, und er die alte Pflegerin Eurykleia herbeigerufen, damit sie ihm bei den nöthigen Vorbereitungen behülflich sei, bittet er diese, eingedenk des Kummers und der Unruhe, die seine Mutter über sein Verschwinden fühlen mußte, vorläufig von seiner Abreise zu schweigen (II, 373 u. f.).

Doch nun schwöre mir, daß du davon nicht sprichst mit der Mutter,
Eh' eilf Tage vielleicht und wohl auch zwölfe vergängen.
Oder sie selbst mich vermißt und erfährt von meiner Entfernung,
Daß sie die lieblichen Wangen sich nicht mit dem Weinen verderbe.

Nicht minder besorgt für seine Mutter zeigt er sich nach seiner Rückkehr. Der Dichter läßt ihn hier aus verschiedenen, innerlich und äußerlich wohl motivirten Gründen, ehe er nach Hause geht, bei dem Sauhirt Eumaios eintreten und dort eine Zeit lang verweilen. Seine erste Frage gilt ihr (XVI, 32):

Ob sie daheim im Palast ist oder ein Andrer
Schon sie vielleicht als Gattin gefreit, und das Bett des Odysseus
Deckenberaubt dastehet, von Spinnengeweben umzogen;

und damit die Sorge seiner Mutter nicht länger dauere, schickt er sogleich den Eumaios zu ihr mit dem Auftrag (XVI, 130):

Geh nun, Väterchen, schnell zu der sinnigen Penelopeia
Sag ihr, daß ich gesund schon heim aus Pylos gekehrt bin u. s. w.

Indem Homer so den Telemach als einen edlen, bescheidenen, liebenswürdigen Jüngling erscheinen läßt mit allen Eigenschaften, die einen braven Sohn und künftigen Helden zieren, erwähnt er diese Tugenden mit keinem Worte; nirgends findet er sich veranlaßt, seinen Worten und Handlungen eine Bemerkung hinzuzufügen, die diese erklären soll; er kann darauf rechnen, daß Jeder aus dem, was Telemach thut und sagt, sich selbst eine solche Vorstellung von dem Innern des Helden bilden werde, wie er es sich selbst gedacht hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber nicht genug, daß Homer durch den Inhalt der Reden und Gespräche, welche er den auftretenden Personen in den Mund legt, langweilige Reflexionen über ihre Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit, Gesinnungen und Beweggründe ihres Handelns vermeidet, er versteht sich auch auf die Kunst, die Charaktere der Redenden durch eine gewisse ihrem Alter, ihrer Bildungsstufe, ihrer Stellung, ihrer Sinnesart und Stimmung angepaßte Eigenthümlichkeit der Sprache zu individualisiren. Wir dürfen zwar nicht erwarten, daß bei der Einfachheit und Gleichmäßigkeit, die im Allgemeinen in der homerischen Darstellung vorwaltet, sich jene Nüancirung der Sprache weiter erstrecke, als auf gewisse charakteristische Eigenthümlichkeiten in der Wahl einzelner Ausdrücke und Wendungen, hier und da auch in der Satzfügung oder in der logischen Entwickelung des Gedankenganges. Aber selbst solche Einzelheiten tragen nicht wenig dazu bei, dem Charakterbilde, das wir uns aus den Reden der betreffenden Personen bilden, eine noch größere Farbenklarheit zu geben. Man braucht darum keine bewußte Absicht des Dichters anzunehmen, wenn er so die äußere Form der Reden dem inneren Wesen der darzustellenden Persönlichkeiten adäquat bildet; es ist zu natürlich, daß das lebhafte Gefühl des Dichters, die innige Hingabe an den zu behandelnden Gegenstand, seine sich ganz in die Lage jeder einzelnen Person versenkende Phansasie unwillkührlich den rechten Ton der Rede trifft und dem Ausdruck die Färbung gibt, die ihrer Stimmung, ihrer Denkweise, ihrem Charakter am meisten entspricht.[1]) Wie charakteristisch ist nicht im Munde des redseligen alten Eumaios die umständliche Zustimmung zu dem Auftrage des Telemach, zu seiner Mutter hinzugehen und sie von seiner Ankunft in Ithaka in Kenntniß zu setzen (XVI, 136):

γιγνώσκω, φρονέω τά γε δὴ φρονέοντι κελεύεις!

Indem er jenem Worte ersparen will, macht er selbst überflüssige Worte.[2]) Wie bezeichnend ist für den schlichten, in der Kunst der Rede ungeübten Sauhirten die Breite und Weitschweifigkeit, mit der er seine Gedanken und Gefühle darlegt, wie passend für seine Lebensstellung und Bildungsstufe der Mangel an Schärfe und logischer Ordnung in der Gedankenentwickelung, die Inconcinnität der Sprache, das Schleppende im Bau der Sätze! (Vergl. Od. XIV, 55 u. f. und 80 u. f.) Wie deutlich tritt uns, um auch ein Beispiel aus der Ilias anzuführen, in der Rede des Thersites (Il. II, 225 u. f) sowohl aus dem ganzen Ton derselben, als auch aus der Wahl der Worte, die er gebraucht, das Bild des frechen und boshaften Lästerers entgegen! Schon gleich im Anfange zeigt die bittere Frage: *Ἀτρείδη* (ohne ehrende Bezeichnung) *τέο δ' αὖτ' ἐπιμέμφεαι ἠδὲ χατίζεις;*, wie sehr die Häßlichkeit seiner Gesinnung und seines Charakters mit der Häßlichkeit seiner Gestalt übereinstimmt. Von ähnlicher Wirkung sind die derben, plastischen, recht aus der Sprache des Volkes gegriffenen Worte, die im Verlauf seiner Rede vorkommen: *κακῶν ἐπιβασκέμεν υἷας Ἀχαιῶν* und *τόνδε ἐῶμεν αὐτοῦ ἐνὶ Τροίῃ γέρα πεσσέμεν* u. s. w. Wie selbst die Stellung der Worte im Verse dem Dichter ein Mittel geben könne, um der Sprache eine besondere Färbung zu geben, zeigen unter andern auch die Worte des Aias in der Gesandtschaft an den Achill (Il. IX, 628 u. f.):

---

[1]) Auch hierin ist Homer für die nachfolgenden Zeiten ein lehrreiches Vorbild gewesen; erkennen wir doch in den meisten Werken des Alterthums, den griechischen, wie den lateinischen, nicht nur jene Vorliebe für längere Reden und Gespräche, sondern auch, wenigstens bei den besseren, ein deutliches Streben, diesen eine der vorgeführten Persönlichkeit des Redenden entsprechende Färbung zu geben. Ich führe ein Beispiel aus Herodot an, dessen Art zu erzählen mit der des Homer so viel Verwandtes hat. In der Rede, welche er den greisen Oheim des Xerxes, Artabanus, halten läßt (VII, 10), um den jugendlichen König von dem gefährlichen Zuge gegen die Griechen abzuhalten, ist die Absicht des Geschichtschreibers, die Individualität desselben in seinen Worten hervortreten zu lassen, nicht zu verkennen. Wie charakteristisch ist es nicht für den bejahrten, erfahrenen, zur Besonnenheit und Vorsicht mahnenden Rathgeber, daß Herodot ihn in seinen beredten Worten überall allgemeine Sentenzen und sprüchwörtliche Wahrheiten einfließen läßt, wie sie das Alter liebt. Wie treffend malt er nicht in der darauf folgenden Rede des Xerxes (c. 11) den Stolz und Hochmuth des jungen Königs, dem diese Vorsichtigkeit als eine bestrafenswerthe Feigheit und Muthlosigkeit erscheint? (Besonders zu beachten sind die Worte: *μὴ γὰρ εἶην ἐκ Δαρείου τοῦ Ὑστάσπεος, τοῦ Ἀρσάμεος, τοῦ Ἀριάμνεω* etc.) Man braucht nur diese beiden Reden mit einiger Aufmerksamkeit zu lesen, um einzusehen, wie unbegründet der Vorwurf ist, den man Herodot gemacht hat, daß seine Reden „alle nur seine Natur zeigten, einander alle gleich sähen und ohne unterscheidende Charakteristik seien"; vergl. die Antiquar. Briefe von A. Böckh, J. W Löbell, u. s. w., Leipzig 1851, p. 55.

[2]) Vergl. Fäsi's Anmerk. zu dieser Stelle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς
ἄγριον ἐν στήθεσσι θέτο μεγαλήτορα θυμόν,
σχέτλιος, οὐδὲ μετατρέπεται φιλότητος ἑταίρων
τῆς, ᾗ μιν παρὰ νηυσὶν ἐτίομεν ἔξοχον ἄλλων
νηλής· καὶ μέν τίς τε etc.,

wo die durch ihre Stellung zu Anfang des Verses nachdrücklich hervorgehobenen Worte σχέτλιος und νηλής das Gefühl der Bitterkeit, das in Aias Seele über die Weigerung Achill's entstanden ist, recht lebhaft empfinden lassen.

Es versteht sich von selbst, daß solche Nüancirungen der Sprache am meisten bei solchen Charakteren hervortreten, die, wie Thersites und Eumaios, sich durch ihre Eigenthümlichkeit vor andern auszeichnen; aber auch bei den meisten andern läßt sich bei einiger Aufmerksamkeit die besondere Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit, die sich in ihren Reden abspiegelt, nicht verkennen. Der Eine spricht kurz und derb, der Andere breit und gewählt, der Eine ruhig und zurückhaltend, der Andere heftig und unüberlegt, der Eine bescheiden und sanft, der Andere anmaßend und stolz; kurz „es hat, wie Fr. Jakobs [1]) treffend bemerkt, jede der Gestalten, die vor unsre Augen tritt, um die Scene mit bedeutender Handlung zu füllen oder auch nur als flüchtiges Nebenwerk vorüber zu ziehen, ihr bestimmtes eigenthümliches Gepräge, so daß man nicht mit Unrecht gesagt hat, Jeder könne auch ohne Nennung seines Namens aus seinen Reden erkannt werden."

Indem Homer so die auftretenden Personen vorzugsweise durch ihre Handlungen und Reden sich selbst charakterisiren läßt, wird die Wirkung dieser Mittel noch durch andere, mehr indirekte, nicht wenig unterstützt. Es sind gewisse Kunstgriffe, wenn ich es so nennen darf, die Homer anwendet, um die Phantasie und Combinationsgabe des Lesers zur Vervollständigung oder Vergegenwärtigung der verschiedenen Charakterbilder anzuregen, Kunstgriffe von großer Einfachheit und oft überraschender Wirksamkeit. Dahin gehört zunächst das Mittel, durch das Bild des Aeußern auf die Beschaffenheit des Innern hinzudeuten. Wie im wirklichen Leben die Physiognomie eines Mannes, seine Gestalt, sein Gang u. s. w. auf das innere Wesen, auf das Naturell und den Charakter desselben schließen läßt, so weisen auch in der dichterischen Darstellung die körperlichen Eigenschaften auf die in der Regel damit verbundenen geistigen hin. Nach des Dichters Ansicht wohnt in einem schönen Körper in der Regel eine schöne Seele, in einem häßlichen auch eine häßliche. [2]) Aber auch abgesehen hiervon erwecken einzelne hervorstechende Eigenschaften des Körpers die Vorstellung von entsprechenden geistigen. Gewiß nicht ohne Bedeutung nennt Homer die ernste strenge Juno βοῶπις, die scharfblickende, feurige und kluge Athene γλαυκῶπις u. s. w. Dieses sehr einfache Mittel, das uns nöthigt, aus dem Erwähnten auf das Nichterwähnte, aus dem Sichtbaren auf das Nichtsichtbare zu schließen und so gleichsam zwischen den Zeilen zu lesen, gibt uns freilich nur einen Wink, der oft unverständlich bleiben oder zu Fehlschlüssen Veranlassung geben würde, wenn uns der Dichter nicht durch anderweitige Kunstmittel zu Hülfe käme. Aber mit diesen verbunden unterstützt es die rechte Auffassung der vorgeführten Personen in nicht geringer Weise. So nimmt Homer oft genug Veranlassung, die physische Kraft des Telemonischen Aias zu rühmen. – Er stellt ihn wiederholt dar als einen Helden von ungewöhnlicher Körpergröße (μέγας, πελώριος) mit breiten Schultern und kühnem Muthe (ἠνορέῃ πίσυνος καὶ κάρτεϊ χειρῶν XI, 9. VIII, 226). An Stärke und Tapferkeit übertrifft er alle übrigen Danaer mit Ausnahme des Peliden

---

[1]) Hellas S. 257.

[2]) Auf diese Uebereinstimmung zwischen den körperlichen und geistigen Eigenschaften der homerischen Helden hat auch H. Oberlehrer J. A. Houben in der dem Programme des Trier'schen Gymnasiums vom vorigen Jahre vorausgeschickten Abhandlung: »qualem Homerus in Odyssea finxerit Ulixem« hingewiesen. Er sagt mit Recht Seite 2: Ex multis locis apparet, poetae opinionem esse in corpore deformi animum pulchrum, fortem, virtutibus ornatum non inesse. Itaque duobus viris, quos omnium ignavissimos et pravissimos facit (Thersiti et Doloni) corpus foedum et tetrum tribuit etc. Und Seite 3: ex mente poetae ii, qui rebus gestis et animorum virtutibus excellunt, etiam dotibus corporum, quae quasi simulacra et effigies animorum sunt, ceteris hominibus praestant.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(XVII, 280. II, 768. Od. IX, 550); ja an einer Stelle (XIII, 321) behauptet Idomeneus, daß Aias es mit jedem Manne aufnehmen könne, „der ein Sterblicher wäre und die Frucht der Demeter genieße", und daß er im Handgemenge selbst dem Männer durchbrechenden Achill nicht nachstehe. Aber es sind auch nur seine körperlichen Eigenschaften und die darauf beruhende kriegerische Tüchtigkeit, die Homer an ihm rühmt. In der Teichoscopie weiß Helena auf die Frage des Priamos (III, 226):

Wer ist jener Achäer, der Mann so groß und erhaben,
Der aus allen Argivern mit Haupt und Schultern hervorragt?

nur zu antworten:

Aias ist's, der riesige Held, der Hort der Achäer,

während sie sich über Agamemnon, dem trefflichen Fürsten und gewaltigen Kriegshelden, und über Odysseus' Klugheit und Rednergabe weitläufiger äußert. Indem nun Homer immer nur die Größe, Stärke und Tapferkeit des Aias preist, gibt er stillschweigend zu verstehen, daß es ihm an Besonnenheit, Ueberlegung, Weisheit und Rednergabe fehle. Wir werden wenigstens sogleich an die vis consilii expers erinnert, wenn wir uns den gewaltigen Aias mit seiner Giganten- und Titanenähnlichen Kraft vorstellen. Freilich würde dies allein nicht genügen, uns ein vollständiges Bild dieses Helden zu geben. Nehmen wir aber sein sonstiges Verhalten [1]) hinzu und vergleichen es mit dem anderer Helden, so erkennen wir deutlich, daß wir ihm kein Unrecht thun, wenn wir uns seine Derbheit an das Unbesonnene, Ungeschlachte streifend denken.

Dies führt uns auf ein anderes Mittel, durch welches Homer seinen Charakterbildern größere Schärfe und Bestimmtheit der Zeichnung gibt. Er gruppirt Helden von ähnlichen oder verschiedenen Charakteren zusammen und fordert dadurch den Leser unwillkührlich zur Vergleichung derselben auf. Das Bild des Aias gewinnt dadurch an Deutlichkeit ungemein, daß wir neben ihm den gewandten, erfindungsreichen Odysseus oder den redseligen Nestor bemerken. Während diese in den Rathsversammlungen durch ihre Einsicht, Weisheit und Rednergabe glänzen, ergreift Aias, der doch auch vermöge seiner Stellung zu den Geronten gehört und stets an den Berathungen Theil nimmt, niemals das Wort; er tritt überhaupt fast nie als Redner auf, es sei denn, daß er sich oder seine Krieger zum Kampfe anfeuern will. Seine Sprachlosigkeit muß uns besonders auffallen, als er mit Odysseus und Phönix zum Achill gesandt war (Il. IX.), um diesen zu versöhnen. Die beiden Andern führen allein das Wort; er selbst bleibt stumm; das Sprechen ist nicht seine Sache; nur am Schlusse der ganzen Unterredung erhebt er seine Stimme, (IX, 620 u. f.) und mahnt zum Aufbruch, da der Zweck der Sendung verfehlt sei, nicht ohne in einigen heftigen Worten, die mehr von seiner Derbheit und seinem aufbrausenden Wesen, als von Ueberlegung und Beredsamkeit zeugen, seinen Unmuth gegen Achill auszulassen. [2]) Ebenso bedeutsam ist sein Benehmen gegen den Odysseus, als dieser auf das Geheiß der

---

[1]) Besonders bezeichnend für sein trotziges Benehmen sind unter andern seine Worte Il. XVII, 645, die schon Longin *περὶ ὕψους* c. 9, 10 als charakteristisch für den Aias erkannte. Dieser erläutert die Stelle so: *ἀχλὺς ἄφνω καὶ νὺξ ἄπορος αὐτῷ τὴν τῶν Ἑλλήνων ἐπέχει μάχην· ἔνθα δὴ ὁ Αἴας ἀμηχανῶν,*

Ζεῦ πάτερ, φησίν, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι ὑπ' ἠέρος υἷας Ἀχαιῶν
ποίησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι
ἐν δὲ φάει καὶ ὄλεσσον (ἐπεί νύ τοι εὔαδεν οὕτως)

ἔστιν ὡς ἀληθῶς τὸ πάθος Αἴαντος, οὐ γὰρ ζῆν εὔχεται, (ἦν γὰρ τὸ αἴτημα τοῦ ἥρωος ταπεινότερον) ἀλλ' ἐπειδὴ ἐν ἀπράκτῳ σκότει τὴν ἀνδρίαν εἰς οὐδὲν γενναῖον εἶχε διαθέσθαι, διὰ τοῦτ' ἀγανακτῶν ὅτι πρὸς τὴν μάχην ἀργεῖ, φῶς ὅτι τάχιστα αἰτεῖται, ὡς πάντως τῆς ἀρετῆς εὑρήσων ἐντάφιον ἄξιον. κἂν αὐτῷ Ζεὺς ἀντιτάττηται.

[2]) Wohl nicht richtig beurtheilt Dionys von Halik. die kurze Rede des Aias, wenn er in seiner *Τέχνη* c. IX sagt: *Ὁ δὲ Αἴας, ἁπλούστατος ὤν, βαθύτατος ἐν τοῖς λόγοις ἐστίν· ἀνίσταται γάρ, ὡς ὀργιζόμενος, καὶ ἀξιῶν μηκέτι μηδὲ διαλέγεσθαι, καὶ λέγει, — Οὗτος οὖν ὁ λόγος δείκνυσιν, ὅτι καὶ τῆς ἁπλότητος προσποίησις, σχήματος ἔργον ἐπιτελεῖ;* denn es ist nicht sowohl absichtliche Verstellung des Aias, wenn er so spricht, als der natürliche Ausbruch seines Unmuthes, der nicht mehr daran denkt, eine Aenderung in dem Entschlusse des Achill zu bewirken. Mit Recht sagt der Scholiast zu derselben Stelle: *ἄτοπον δὲ ἦν μετὰ Φοίνικα καὶ Ὀδυσσέα πείθειν.* Uebrigens bezeichnet derselbe den Unterschied zwischen den verschiedenen Rednern recht passend, also: *τέσσαρές εἰσι ῥήτορες. Ὀδυσσεὺς συνετός, πανοῦργος, θεραπευτικός· Ἀχιλλεὺς θυμικός, μεγαλόφρων· Φοῖνιξ ἠθικός, πρᾶος, παιδευτικός· Αἴας ἀνδρεῖος, ἀεμνός, μεγαλόφρων, ἁπλοῦς, δυσκίνητος, βαθύς· εἰ δέ που κινηθείη, ἐπικαίρως, εὐστόχως καὶ διὰ βραχέων φησίν· νῦν γοῦν οὐκ ἐκινήθη πρὶν ὁ Ἀχιλλεὺς αὐτὸν ἐπὶ παντὶ δυσχεραίνων παρώξυνεν· ἐλευθερίως δὲ ἄρχεται, ὡς οὐδὲ προσβεύσασθαι πρὸς τὸν τοιοῦτον ἐχρῆν.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirke in die Unterwelt hinabgestiegen war, um von Teiresias Aufschluß über seine ferneren Schicksale zu erhalten. Während die Seelen der anderen befreundeten Heroen begierig diese Gelegenheit ergreifen, um sich nach ihren Angehörigen zu erkundigen, heißt es von Aias (Od. X, 543):

Οἴη Αἴαντος ψυχὴ Τελαμωνιάδαο
Νόσφιν ἀφεστήκει, κεχολωμένη εἵνεκα νίκης.

Odysseus sucht ihn in traulicher Anrede zu versöhnen, indem er den Grund seines Mißgeschickes auf den Zorn des Zeus gegen die Griechen schiebt; aber

ὁ δ' οὐδὲν ἀμείβετο, βῆ δὲ μετ' ἄλλας
ψυχὰς εἰς ἔρεβος νεκύων κατατεθνηώτων.

Wie wirksam dieses Mittel sei, durch den Contrast die psychologischen Eigenschaften der neben einander auftretenden Helden schärfer hervortreten zu lassen, bedarf keiner weitläufigen Erörterung. Ein Charakterbild hebt das andere, wie bei einem Gemälde eine Farbe die andere; die Individualität eines Helden, wie sie uns aus seinen Worten und Handlungen entgegentritt, wirft ein helles Licht auf die Denk- und Handlungsweise des neben ihm stehenden, während diese wiederum dem Charakterbilde des ersteren eine größere Schärfe der Umrisse gibt.

Aber nicht nur entgegengesetzte, sondern auch ähnliche Charaktere finden wir vom Dichter absichtlich neben einander gestellt, weil auch die Aehnlichkeit den Leser zur vergleichenden Betrachtung der Eigenschaften und zum Aufsuchen der Verschiedenheiten auffordert. Die Wirkung ist also dieselbe, wie bei dem Contrast. Wenn Homer im ersten Buche der Odyssee, wo er uns mit den Wortführern der Freier bekannt macht, neben dem Antinous den Eurymachus stellt, so läßt er uns in ihnen bei sonst gleicher Gesinnung — denn beide sind schamlos, frech, übermüthig, wie die meisten Freier — gleichwohl auch einen Unterschied in ihrem Wesen erkennen. Antinous spottet unverhohlen über die Großprahlerei des Telemach und spricht offen den Wunsch aus, daß Kronion ihn doch nicht zum Könige über Ithaka machen möge, wozu er durch seine Geburt berechtigt scheine: er glaubt ihn so am bittersten zu kränken, wenn er sich in dieser Weise über eine Hoffnung ausspricht, die Telemach allerdings hegen mußte, zu deren Verwirklichung aber unter den obwaltenden Umständen sehr geringe Aussicht vorhanden war. Eurymachus dagegen thut freundlich; er schmeichelt ihm mit der Anrede „mein Bester", stellt es den Göttern anheim, wer die Königswürde in Ithaka erhalten werde, und wünscht ihm den bleibenden Besitz seiner Güter und ungestörte Herrschaft in seinem Hause; ja er droht sogar demjenigen, der es wagen würde, ihn aus seinen Besitzungen zu vertreiben, so lange es noch Leute in Ithaka gäbe. Seine Absicht ist, den Telemach auszuholen über den Gast (Athene in Gestalt des Mentes), dessen angelegentliches und geheimes Gespräch mit diesem sein Mißtrauen erweckt hatte; er fragt ihn deshalb, wer der Fremdling gewesen, der ihn besucht habe, in welcher Absicht er gekommen, warum er so schnell wieder fortgeeilt sei; nach seinem Aeußern zu urtheilen, meint er mit falscher Freundlichkeit, habe er doch keine Ursache gehabt, sich ihrer Bekanntschaft zu entziehen. Wer erkennt nicht alsbald aus der Vergleichung der beiderseitigen Worte, daß Antinous ein frecher, trotziger, spottsüchtiger Geselle, Eurymachus dagegen ein Mensch voll Falschheit und Hinterlist ist? Ebenso treten die Charaktere der zahlreichen Helden in der Ilias dadurch, daß sie in verschiedener Weise neben einander gruppirt sind, in ein helleres Licht, weil wir unwillkührlich zur Vergleichung ihrer Eigenthümlichkeiten aufgefordert werden; ungeachtet die Grundlage ihrer Charaktere im Ganzen eine gleichförmige ist — denn fast alle sind sie auf Heldenmüthigkeit gebaut — erscheinen sie mit mannigfaltiger Beimischung, bald der Bescheidenheit, bald der Großmuth, bald der Weisheit und Erfahrung, bald der schlauen Verschlagenheit, bald des rohen Uebermuthes.[1])

Hierzu kommt nun noch als ein ferneres Mittel, die Phantasie des Lesers zum selbstthätigen Schaffen eines Charakterbildes anzuregen, die Darstellung des Eindruckes, welchen ein Charakter auf Andere ausübt. Wie geeignet dieses Mittel sei, um in der Phantasie des Lesers das Bild einer äußeren Gestalt hervorzurufen, hat bekanntlich Lessing in seinem Laokoon c. XXI. auf's schlagendste nachgewiesen. „Homer, sagt er unter anderm, welcher sich aller stückweisen Schilderung so geflissent-

[1]) Jakobs Hellas S. 257.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich enthält, von dem wir kaum einmal im Vorbeigehen erfahren, daß Helena weiße Arme und schönes Haar gehabt, weiß demungeachtet uns von ihrer Schönheit einen Begriff zu machen, der Alles übersteigt, was die Kunst in dieser Absicht zu leisten im Stande ist. Man erinnere sich der Stelle, wo Helena in die Versammlung der Aeltesten tritt. Die ehrwürdigen Greise sehen sie, und einer sprach zu den andern:

Οὐ νέμεσις, Τρῶας καὶ ἐυκνήμιδας Ἀχαιοὺς
Τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν
Αἰνῶς ἀθανάτῃσι θεῇς εἰς ὦπα ἔοικεν.

Was kann eine lebhaftere Idee von Schönheit gewähren, als daß das kalte Alter sie des Krieges wohl werth erkennen läßt, der so viel Blut und so viele Thränen kostet? — Malet uns, Dichter, das Wohlgefallen, die Zuneigung, die Liebe, das Entzücken, welches die Schönheit verursacht, und ihr habt die Schönheit selbst gemalt." Dasselbe Mittel dient aber auch dazu, uns eine Vorstellung von dem innern Wesen einer Person zu geben. Die Darstellung des Eindruckes, den ihre Denk- und Handlungsweise auf die Umgebung macht, weist nothwendiger Weise auf die Beschaffenheit ihres Charakters zurück. Die Stimmung Anderer über einen Helden ist demnach ein Urtheil über seinen innern Gehalt, ein Zeugniß über die Vortrefflichkeit oder Tadelhaftigkeit seiner geistigen oder sittlichen Eigenschaften. Schildert also der Dichter die Liebe oder den Haß, den eine Person bei ihrer Umgebung erregt, die Bewunderung oder Verachtung, die seine Worte und Handlungen bei Anderen finden, so ist seine Schilderung zugleich ein Mittel, uns die innere Beschaffenheit derselben zu vergegenwärtigen, weil wir gewohnt sind, aus der Wirkung auf die bewirkende Ursache zu schließen. In dem oben angeführten Beispiele ist es freilich vor Allem die körperliche Schönheit der Helena, die durch ihre Anerkennung aus dem Munde der Greise auf das Wirksamste dargestellt wird. Allein, fragen wir, läßt es sich wohl denken, daß es die bloße körperliche Schönheit der Helena war, die einen solchen Eindruck auf sie machen konnte, daß sie darüber den langen und unheilvollen Krieg geradezu als gerechtfertigt ansehen? Priamus selbst, der unglückliche König, „der, um mich der Worte des Quintilians zu bedienen,[1]) durch den zehnjährigen Krieg erschöpft, so viele seiner Söhne im Kampfe verloren hat und seine Herrschaft von der äußersten Gefahr bedroht sieht, dem jenes Antlitz, die Ursache so vieler Thränen, verhaßt und verabscheuungswürdig erscheinen muß, hört nicht nur ihre Worte, ohne sie zu tadeln; er begrüßt sogar die Helena als seine Tochter, heißt sie sich neben ihn setzen, entschuldigt sie liebreich, und spricht sie von der Schuld an allem Unheil, das ihn und Troja betroffen, frei." Kann dies die Wirkung bloßer körperlicher Schönheit sein? Keineswegs. Helena würde gewiß nicht eine so freundliche Behandlung gefunden haben, wenn nicht auch ihr Charakter den Greisen und dem Priamus von einer vortheilhaften Seite bekannt gewesen wäre. Die lebhafte Anerkennung ihrer äußern Schönheit ist bedingt durch die innere. Die Bescheidenheit, Demuth und besonders die tiefe Reue über die begangene Schuld, die sie bei jeder Gelegenheit offen bekennt, und die sie für so groß ansieht, daß sie darüber in Thränen vergeht und wiederholt wünscht, sich lieber selbst den Tod gegeben zu haben, ehe sie dem Paris folgte, diese guten Eigenschaften ihres Gemüthes haben einen großen Theil an dem tiefen Eindruck, den ihr Anblick bei den versammelten Greisen hervorruft. So werden wir uns schon im Voraus, noch ehe wir den Charakter der Helena näher kennen gelernt haben (denn dieser offenbart sich erst später aus ihren Worten), eine günstige Vorstellung von demselben bilden, weil wir unmöglich annehmen können, daß die Wirkung ihrer Schönheit eine so außerordentliche hätte sein können, wenn damit die Beschaffenheit ihres Innern in Widerspruch stand. Dies wird uns noch deutlicher, wenn wir mit der Helena den Helden vergleichen, der sie zu ihrem Fehltritt verleitet hat. Auch Alexander zeichnet sich durch Schönheit aus. Aber sein Wankelmuth, seine Unentschlossenheit und der Mangel an Ehrgefühl, den er öfters kund gibt, lassen ihn dennoch in den Augen der Trojaner und seines eigenen Bruders verächtlich erscheinen. Hektor spottet (Il. III, 54) mit Recht über die Gaben der Aphrodite, auf die jener sich etwas zu Gute thut, über sein schönes Haar und seine schöne Gestalt, nennt ihn wegen seiner Feigheit eine Schande seines Volkes und den Spott der Griechen und meint sogar, die Trojaner würden ihn schon längst gesteinigt haben, wenn sie nicht so furchtsam wären. Auch deren Stimmung gegen den Alexander gibt uns der Dichter deutlich zu erkennen. Man

[1]) Quintilian VIII. 4, 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erinnere sich, wem sie beim Beginne des Zweikampfes zwischen ihm und Menelaos, der über den ganzen Krieg entscheiden soll, den Sieg wünschen. Sie beten ebenso wie die Griechen zum Zeus, daß derjenige von ihnen in den Hades hinabsinken möge, der das Unheil zwischen den beiden Völkern angestiftet habe: sie wünschen, daß ihr eigener Vorkämpfer fallen möge, (Il. III, 320 u. f.) So hindert sie also seine Schönheit nicht, ihn zu hassen, nicht nur weil er der Urheber des verderblichen Krieges ist, sondern auch weil sein Benehmen in demselben nicht von der Art ist, daß sie darüber seine Schuld vergessen könnten. Und dieser Haß ist ein schlimmes Zeugniß für den Charakter des Alexandros, ebenso wie die Liebe und Achtung, die Helena in Troja findet, diese in einem edleren Lichte erscheinen läßt. Wie seine Schönheit nicht wenig dazu beigetragen haben würde, ihm trotz seiner Schuld die Herzen seiner Landsleute zu gewinnen, wenn er im Uebrigen ein Mann und Held nach ihrem Sinne gewesen wäre, so dient sie jetzt, wo ihre Wirkung durch keine anderen Eigenschaften des Herzens und Charakters unterstützt wird, nur dazu, ihn in der Achtung der Seinigen noch tiefer sinken zu lassen.

Dies sind hauptsächlich die Mittel, durch deren Anwendung Homer jene fast dramatische Schärfe und individuelle Bestimmtheit in der Darstellung seiner Charaktere erzielt, die so allgemein gerühmt wird, und die eine der wichtigsten Ursachen bildet, daß die Lektüre seiner Werke einen so hohen Reiz gewährt. Freilich scheint eine solche Darstellung vom Leser eine Anstrengung des Denkvermögens zu verlangen, die mit der an jedes Werk der Kunst gestellten Forderung, daß es unmittelbar und ohne Voraussetzung einer mühevollen reflektirenden Thätigkeit des Verstandes den Eindruck des Wohlgefallens bewirken soll, nicht in Einklang steht; denn muthet sie ihm nicht zu, sich selbst aus den gegebenen, oft geringfügigen und hier und da zerstreuten Zügen ein Gesammtbild zu konstruiren? Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Die Thätigkeit, welche die Auffassung und das Verständniß der Homerischen Charaktere erfordert, ist keine mühevolle, abschreckende, sondern eine spielende, Phantasie und Gemüth auf hohe Weise befriedigende; ja ein großer Theil des Wohlgefallens, welches wir beim Lesen der Homerischen Gedichte empfinden, besteht gerade in der Anregung, die unser Verstand und unsere Phantasie erhält, selbstthätig das Angedeutete zu erkennen, das Unvollständige zu ergänzen, das Zerstreute zu einem Gesammtbild zu vereinigen. Gerade dadurch wird unsre Spannung rege erhalten, daß wir erst nach und nach ein klares Bild der uns interessirenden Persönlichkeiten erhalten, dadurch unsere Neugierde in wohlthuender Weise befriedigt, daß wir bei jedem neuen Auftreten derselben neue Züge zu den erhaltenen Umrissen hinzufügen, dadurch der Reiz des ganzen Dichtwerkes erhöht, daß wir bei jeder der folgenden Handlungen und Reden, die uns liebgewordenen Helden wiedererkennen oder unsre Voraussetzungen bestätigt finden. In dieser Hinsicht gebührt Homer dasselbe Lob, welches man dem größten deutschen Dichter ertheilt. Auch Goethe deutet bekanntlich in seinen Schriften mehr an, als daß er offen darlegt; auch er überläßt sehr viel dem eigenen Nachdenken und legt in seine Darstellung mehr Gedanken als Worte; auch bei ihm gefällt uns nicht bloß dasjenige, was offenbar und deutlich vor unsern Augen liegt, sondern noch größeres Vergnügen gewährt uns das, was gleichsam im Hintergrund versteckt sich nur aus der Ferne zeigt, weil daraus eine gesteigerte, für das Neue, was wir durch Beobachtung und Nachdenken finden, fesselnde Thätigkeit des Geistes entspringt. Indem Homer in ähnlicher Weise das, was er nicht darstellen kann oder darf, errathen läßt, erweckt er hauptsächlich dadurch jenes Wohlgefallen, das wir bei der Lektüre seiner Werke empfinden, und das uns dieselben jedesmal neu und anziehend macht, so oft wir sie wieder zur Hand nehmen. Beide, Homer und Goethe, gleichen darin dem Maler Timanthes, von dem man schon im Alterthum rühmte, daß er in seinen Gemälden mehr zu verstehen gab, als die Hand sichtbar dargestellt hatte, und der dadurch, wie Lessing treffend bemerkt, [1]) ein Beispiel gegeben hat, „nicht wie man den Ausdruck über die Schranken der Kunst treiben, sondern wie man ihn dem ersten Gesetze der Kunst, der Schönheit, unterordnen soll."

deutet an

---

[1]) Laokoon c. I.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf